



Ingrid Noll
Goldschatz

Roman · Diogenes

Röhrenradio, Senf-, Schmalz- und Gurkentöpfe aus grauem Steinzeug, eine Wiege, zwei Weidenkörbe und last but not least eine Bohnenschnippelmaschine. Befremdet untersuchte Saskia einen klobigen Stuhl, dessen Sitz man herausnehmen konnte, um den eingebetteten Nachttopf zu benutzen. Henry fand sogar einen noch brauchbaren Kaninchenstall und schleppte vor allem diverse Möbelstücke herbei, die er abbeizen und aufarbeiten wollte. Auf einem großen Haufen landete alles, was beim besten Willen niemand mehr haben wollte: unter anderem ein zerbrochenes Spinnrad, dreiteilige fleckige Matratzen, zerlöcherter Flickenteppich, verbeulte Eimer, ein Bruchband, Einmachgläser mit längst verfallenem Kirsch- und Mirabellenkompott, verschimmelte Strohmatten und ein verrostetes Kohlebügeleisen. Martina fackelte nicht lange und machte einen Termin für den Sperrmüll.

{57}Irgendwann waren wir alle dreckig und hungrig. Oliver fuhr in die Pizzeria und versorgte uns großzügig mit ausreichenden Kalorien. Im Grunde hatten wir heute schon genug geschafft, die meisten der ursprünglich vollgestopften Zimmer waren jetzt leer, und man konnte mit der eigentlichen Renovierung beginnen.

»Was habt ihr denn mit der Scheune vor?«, fragte Oliver. »Wenn ihr den ganzen Plunder los seid, ist es doch ein toller Raum.«

»Man könnte so etwas wie einen dörflichen Ballsaal daraus machen«, empfahl Saskia spöttisch. »Oder wisst ihr etwas Besseres?«

»Stimmt, drinnen würde die Musik auch keine Nachbarn stören«, sagte ich und sah mich schon als Schwarzwaldmädel beim Volkstanz auf der Tenne.

»Ich halte eine Ausstellungsmöglichkeit für heimische Künstler für interessanter«, schlug Henry, dem unsere Art von Humor wiederum fremd war, kopfschüttelnd vor.

»Im Sommer geht doch beides«, sagte die praktische Martina. »Eine Disco am Abend, tagsüber eine Galerie.«

»Außerdem wäre es ein wunderbarer Ort für meine Proben«, stellte Oliver fest. Wir starrten ihn verständnislos an.

»Seit kurzem habe ich mit ein paar Kommilitonen {58}einen A-cappella-Chor gegründet«, erklärte er. »Wir wollen aber weder klassische Lieder noch die neuesten Hits einstudieren, sondern ganz nostalgisch als Comedian Harmonists auftreten. Sechs tolle Jungs, gestylt wie in den zwanziger Jahren, das kommt doch an bei den Mädels! Wenn unser geplantes Programm fertig ist, wollen wir öffentlich auftreten, eventuell lasse ich mir dann sogar meine Mähne kürzen.«

»Sechs Jungs?«, fragten Martina und Saskia mit leuchtenden Augen.

»Eine Boygroup! Harem ade!«, klagte Henry.

Oliver trällerte: »*Mein kleiner grüner Kaktus steht draußen am Balkon, hollari, hollari, hollaro!*«

Schließlich schwang sich Martina hinter Oliver auf die Vespa und ließ sich glückstrahlend nach Hause fahren. Henry war so nett, den Badeofen einzuheizen, denn wir hatten eine heiße Dusche mehr als verdient. Als meine Mutter anrief und für den morgigen Tag die versprochene Waschmaschine und einen großen Kühlschrank ankündigte, war auch ich äußerst zufrieden. Ebenso konnte Henry nicht über Olivers linke Hände klagen, denn unser Troubadour hatte tüchtig mit angepackt, wenn auch mit

ledernen Schutzhandschuhen.

Die nächste Woche verging mit Knochenarbeit, doch wir waren alle in bester Laune. Henry und Martina {59} machten den meisten Lärm, hobelten, sägten, rissen Tapeten ab, hämmerten, feilten, gipsten, bohrten und berieten sich bei kniffligen Aufgaben mit Fachleuten. Inzwischen lief auch die neue Waschmaschine. Bei dem ebenso neuen Durchlauferhitzer hätten sowohl der frustrierte Elektriker als auch der Installateur diesen Auftrag am liebsten abgelehnt. Unmöglich, geht nicht, lohnt nicht, waren ihre Argumente, aber da mein lieber Papa ausnahmsweise beide Handwerker bar bezahlte, fügten sie sich in ihr hartes Los. Oliver machte sich als Kurierfahrer unentbehrlich. Mit Henrys Wagen holte er Material aus den Baumärkten, kaufte Nahrungsmittel oder schaffte Möbelstücke und Gegenstände aus unseren früheren Wohnungen herbei, als Letztes auch sein E-Piano. Saskia und ich putzten unermüdlich und kochten für die ganze Crew. Sie fühlte sich eher für die ästhetischen, ich mich für die finanziellen Aspekte verantwortlich. Reich war schließlich keiner von uns. Martina erhielt BAföG, Oliver und Henry, Saskia und ich waren noch von den Eltern abhängig, die wiederum nur in meinem Fall die Spendierhosen anhatten. Meine sprachbegabte Freundin gab zwar Nachhilfeunterricht, das Honorar aber sofort wieder aus – von ihr war nichts zu erwarten. Immerhin hatte Henry etwas Geld gespart, weil er in den vergangenen Ferien einen Job als Taxifahrer hatte. Er {60} vergaß seine schottische Abstammung und kaufte großzügig den Durchlauferhitzer für das gemeinsame Badezimmer. Oliver haute dann und wann in einem Jazzclub oder bei einer Combo auf die Tasten und verfügte ebenfalls über ein paar kleine Rücklagen, die er einbringen wollte.

Unverhofft tauchte und spielte sogar Frido wieder auf. Die Katze unseres Nachbarn war zwar scheu, gleichzeitig aber auch neugierig. Nachdem sie unsere Aktivitäten eine Zeitlang von weitem beobachtet hatte, wagte sie sich täglich etwas näher heran. Man hätte es fast erwarten können, dass Frido die ersten Kontakte mit ihr hatte, woraus sich nach und nach eine vorsichtige Freundschaft entwickelte.

»Kunststück, wenn er seine Frikadellen mit ihr teilt«, meinte Saskia. »Aber ich verstehe es ja, jeder zähmt und besticht gern eine hungrige Bestie mit Fressalien. Schon als Kleinkind will man mit Mama zum Ententeich, um den See mit verschimmeltem Brot zu kontaminieren.«

»Gut, dass er sich kein neues Meerschwein angeschafft hat«, sagte Henry. »Die Katze würde es wahrscheinlich für eine Maus halten.«

Saskia war sichtlich erleichtert, dass Frido ihr anscheinend verziehen hatte. Einmal fragte er sie sogar nach Dodo, die sich aber nicht mehr bei uns {61} blicken ließ. Im Übrigen hatte sich meine Freundin im Gegensatz zu Henry und mir schon sehr idyllisch eingerichtet. Mit Olivers Hilfe hatte sie den Restbestand einer Biedermeiertapete mit grün-weißen Streifen und rosaroten Streublümchen aufgespürt, der für ihr Zimmer gerade noch ausreichte.

»Ich nenne unser Heim nicht mehr Bauern-, sondern Landhaus, das klingt doch gleich

viel nobler«, sagte sie. »Wenn du nichts dagegen hast, werde ich mir Emmas rotkariertes Bettzeug unter den Nagel reißen. Und die Milchkanne möchte ich mit Ähren, Klatschmohn und Kornblumen bemalen, die stellen wir dann vor den Eingang. Vielleicht schreibe ich noch *Welcome* oder *Gegenstrom* drauf, falls mir nichts Originelleres einfällt.«

»*Villa Kunterbunt* oder *Kommune Morgenrot*«, sagte ich spöttisch.

Obwohl es Wichtigeres zu tun gab, ließ sich Saskia von Oliver in ein Bastelgeschäft chauffieren, um Acrylfarbe auszusuchen. Im Grunde interessierte ich mich nicht besonders für ihre dekorative Landhauseinrichtung, denn ich war mir mit Henry einig, dass es eher auf ein sozial funktionierendes Gesamtkunstwerk ankam. Trotzdem folgte ich Saskia in die Scheune, wo sie ihr Malatelier aufschlagen wollte. Eigentlich hatte ich ja vorgehabt, den gesamten Bauernkram auf dem Flohmarkt ^{62}anzubieten. Große alte Milchkannen wurden gern als Schirmständer benutzt.

»Acrylfarben stinken nicht und trocknen schnell«, sagte Saskia stolz, denn sie hatte sich schlaugemacht.

»Man sollte dieses Monstrum aber erst mal gründlich abwaschen«, empfahl ich. Saskia nickte, hob die leicht zerbeulte Aluminiumkanne hoch und drehte sie um. Es schepperte auf dem Betonboden, denn eine Menge undefinierbares, schmutziges Zeug purzelte heraus. Unter einer Staublawine entdeckten wir eine mumifizierte Maus in einem Nest aus Wollfäden, zahlreiche tote Insekten, verrostete Schlüssel, einen großen flachen Stein, welke Blätter, Spinnweben und einen dicken grünen Lederbeutel. Wir grabschten gleichzeitig danach, aber Saskia war eine Spur schneller. Mühsam versuchte sie, den Knoten der mürben Kordel zu lösen, bis er platzte und sich der gewichtige Inhalt auf dem Sitz des unappetitlichen Klostuhls entleerte. Verblüfft bestaunten wir einen Haufen alter Münzen.

»Gold?«, fragte Saskia ehrfürchtig.

»Es scheint so«, sagte ich. Tausend Gedanken schwirrten mir blitzschnell durch den Kopf. Ein Schatz aus dem Dreißigjährigen Krieg? Was mochte er wohl wert sein? Gehörte er nicht eigentlich meinen Eltern? Woher stammten diese Geldstücke? ^{63}Gab es vielleicht irgendwo noch mehr davon? Man musste auf jeden Fall unseren Müllberg noch mal penibel untersuchen. Sollten wir Martina und Oliver einweihen?

Inzwischen begann Saskia zu zählen. Es waren insgesamt neunundvierzig unterschiedliche Münzen. Ich nahm eine in die Hand, polierte sie mit einem Zipfel meines T-Shirts und entzifferte die Schrift: »20 Mark. Deutsches Reich, 1873. Abgebildet ist Wilhelm I. von Preußen.«

»Ob so ein Taler nur nach dem Gewicht des Goldes bewertet wird, oder ob Sammler ein Vielfaches dafür zahlen, weil es vielleicht seltene Exemplare sind?«, überlegte Saskia. »Auf jeden Fall sollten wir den anderen erst mal nichts davon sagen. Außer Henry natürlich.«

Das war ja auch meine Meinung.

»Die Münzen sind nicht alle gleich und wahrscheinlich älter als die Milchkanne, denn die gehörte wohl meinen Urgroßeltern. Ob Tante Emma den Schatz ihrer Vorfahren irgendwo gefunden und in der Kanne versteckt hat? Doch woher hatten arme Bauern so

viel Geld?«

»Richtig arm waren sie bestimmt nicht«, meinte Saskia. »Das Haus ist jetzt zwar völlig heruntergekommen, aber ziemlich groß. Es muss mal eine mehrköpfige Familie darin gewohnt haben, {64}vielleicht auch Gesinde. Allein das Gelände ist größer als ein Schrebergarten, und sicherlich hatten sie außerhalb auch noch Felder. Ich vermisse allerdings Stallungen.«

»Soviel ich weiß, gehörte das Nachbargrundstück dazu, wo auch das Vieh untergebracht war«, erinnerte ich mich vage an die Erzählungen meiner Mutter. »Das wurde aber ebenso wie die Felder verkauft, als Emma noch ein kleines Kind war.«

»Und was machen wir jetzt mit dem ganzen Geld?«, fragte Saskia, überwältigt vom Goldtausch. Ich sah sie nachdenklich an, denn sie ging selbstverständlich davon aus, dass es auch ihr gehörte. Mit Henry eine Weltreise machen, dachte ich sekundenlang, das wäre ein Traum und viel sinnvoller, als meinen gesamten neuen Reichtum in diese Bruchbude zu stecken. Meine Eltern waren schließlich keine Idioten, wenn sie es für verlorene Liebesmüh hielten.

Gleich darauf hörten wir Martina heranlatschen. Ich reagierte blitzschnell und stülpte eine Emailschüssel über den geheimnisvollen Fund. Unser praktisches Hausmütterchen erkannte sofort, dass wir die Blechkanne auf den Kopf gestellt hatten, und fragte: »Was habt ihr damit vor? Anmalen? Das wäre im Moment purer Luxus und bloß Zeitverschwendung. Aber ich habe gesehen, dass ihr die {65}Fenster in der Küche richtig sauber gekriegt habt, alle Achtung! Nur sind sie leider in desolatem Zustand. Das ist jetzt im Sommer zwar egal, aber im Winter wird es ziehen wie Hechtsuppe. Wenn Geld durch den Flohmarkt reinkommen sollte, müssten als Erstes neue Fenster her.«

»Ein ziemlicher Brocken«, befürchtete ich. »Denn es sind ja nicht bloß die Küchenfenster! Ob wir uns das leisten können?«

»Ich habe meine alte Wohnung bereits gekündigt und möchte so bald wie möglich bei euch einziehen«, sagte Martina. »Wenn das Wintersemester beginnt, haben wir alle nur noch wenig Zeit für die Renovierung. Und ich wiederhole es noch mal: Am wichtigsten sind gut schließende Fenster! Man muss ja nicht unbedingt echte Sprossen vom Schreiner anfertigen lassen, es gibt auch preiswerte Einbaumodelle. Jedenfalls hat wohl niemand Lust, den ganzen Winter über zu bibbern.«

»Stimmt«, sagte ich resigniert.

Schließlich wollte Martina uns zeigen, wie man eine spanische Tortilla für das Abendessen zubereitet. Wir folgten ihr also in die Küche und waren von da an bis nach dem gemeinsamen Essen nicht mehr allein. Ich wagte noch nicht einmal, mich in unser Schlafzimmer zu stehlen und heimlich auf meinem Laptop nach Goldpreisen und Münzen {66}aus dem Kaiserreich zu suchen. Martina und Oliver verabschiedeten sich erst spät, und ich konnte mich endlich als Neureiche outen und Henry von unserem spektakulären Fund berichten. Allerdings wollte ich es spannend machen, denn ich hatte mich die ganze Zeit schon auf diesen Moment gefreut. Es wurde schon etwas dunkel, also nahm ich die Taschenlampe und Henry an die Hand und kündigte eine Überraschung an. Auch Saskia war richtig aufgeregt, als wir zu dritt die Scheune betraten.

Henry wusste nicht recht, was ihm bevorstand. Die umgedrehte Schüssel auf dem Klostuhl schien ihn nicht sonderlich zu beeindrucken.

»Simsalabim!«, rief ich. Wie ein Kellner in einem feinen Restaurant die Cloche von den servierten Speisen abnimmt, so gewandt lüftete ich die Schüssel und starrte fassungslos auf die absolute Leere darunter. Nicht nur die Goldmünzen, auch der Lederbeutel war verschwunden.

»Was soll das?«, fragte Henry irritiert, während ich Saskia anbrüllte: »Das ist ein völlig geschmackloser Gag, den du dir da ausgedacht hast!« Sie konterte ebenso hysterisch: »Das muss Martina gewesen sein, sie hatte uns bestimmt schon beobachtet, bevor sie hereinkam!«

Wir klärten Henry auf und kramten und wühlten noch eine Weile in der Scheune herum, aber es war ^{67}aussichtslos, bei schlechter Beleuchtung in diesem willkürlich aufgehäuften Chaos die berühmte Stecknadel im Heuhaufen zu finden. Schließlich waren wir es leid, gingen zurück ins Haus, setzten uns wieder an den Küchentisch und überlegten, wer den Goldschatz versteckt oder gestohlen haben könnte. Ich entschuldigte mich bei Saskia, dass ich sie verdächtigt hatte. Schließlich war sie die gesamte Zeit nicht von meiner Seite gewichen, es gab kein besseres Alibi. War Frido hier gewesen, ohne dass wir ihn gesehen hatten? Henry schüttelte den Kopf. Oliver? Niemals! Henry würde die Hand für ihn ins Feuer legen. Und Martina war ein so gradliniger Mensch, dass niemand ihr im Ernst einen Diebstahl zutrauen mochte.

Es musste also unser Nachbar gewesen sein, der ja immer noch die Schlüssel besaß. Während wir zu fünft beim Essen saßen, könnte er sich unbemerkt in die Scheune geschlichen haben.

»Was machen wir jetzt?«, fragte ich. Henry ließ sich genau erklären, wie alt die Münzen waren und wie sie aussahen, wie viele es waren, ob sie tatsächlich aus Gold oder vielleicht doch nur aus Kupfer oder Messing bestanden. Aber ihren Wert konnte er trotzdem nicht einschätzen, denn er war ebenso wenig ein Experte wie wir. Genau wie ich wollte er im Internet recherchieren.

^{68}»Du musst den Diebstahl anzeigen und deinen Verdacht gegen Gerhard Gläser glaubhaft vorbringen«, meinte er, nachdem wir zu dritt ausgiebig gegoogelt hatten. Das war mir allerdings nicht recht. Denunzierung fand ich schon immer ziemlich abstoßend, vor allem, wenn man keinerlei Beweise hatte.

»Es geht wahrscheinlich um viele tausend Euro, die können wir nicht tatenlos abschreiben. Du wolltest ihn doch sowieso besuchen«, sagte ich zu Saskia. »Morgen könntest du ja mal hinübergehen und dich einschleimen. Vielleicht verrät er sich sogar, wenn du behauptest, du hättest ihn auf unserem Grundstück gesehen. Und wenn wir Glück haben, liegt der grüne Lederbeutel noch gut sichtbar irgendwo bei ihm herum ...«

Meine Freundin zog ein langes Gesicht. »Und wenn er seine Wut auf euch an mir auslässt? Er könnte mich fesseln, foltern, vergewaltigen, erstechen, erdrosseln, und ihr würdet meine Schreie nicht hören.«

»Unsinn«, sagte Henry. »Zu deiner Beruhigung könnte ich mich im Gebüsch verstecken und mit einem Fernglas die Szene beobachten. Aber du bist allemal stärker als dieses klapprige alte Männlein, vor dem fürchten sich höchstens kleine Kinder. Du hast